



Abend -

Zeitung.

108.

Montag, am 6. Mai 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winkler (Ed. Hell.)

An die Sterne.

Zieht nur, ihr trauten Sternlein, hin
Am hohen Himmelsplan,
Mir wird so wunderbar zu Sinn,
Schau' ich zu Euch hinan!

Hoch seyd ihr über uns gestellt,
Ihr Sternlein dort im Licht,
Das wirre Treiben auf der Welt,
Das irrt euch oben nicht.

Und ging's auch noch so wild ringsum,
Ihr kehrt Euch nimmer d'ran,
Ihr zieht so still am Himmel um,
Als wäre nichts gethan.

Wenn mit der Sonne guld'nem Strahl
Der Tag im Osten winkt,
Mit ihm in's wunde Herz auch Qual
Und Leid herniedersinkt.

Doch seh' ich, traute Sternlein, euch
In tiefer, stiller Nacht,
Ist auch die Ruh' im Busen gleich,
Die Hoffnung ist erwacht;

Der Erde Schmerz, der Erde Weh
Flieht wie ein Traum zurück,
Drum weilt in eu'rer sel'gen Höh'
So oft, so gern mein Blick.

Adolph L*.

Der Marquis von Nonceval.

(Fortsetzung.)

Während wir unter Weges waren, belustigte sich der Marquis unausgesetzt damit, den Doktor und Samuel mit Bemerkungen über die Kühnheit, die sie während des Unwetters gezeigt hätten, in Verzeihung zu bringen und ließ nur dann und wann ein wenig nach, um Beatchen, die er wie ein Schmetterling umgaukelte, ganz übertriebene Schmeicheleien zu sagen. Das gute Kind nahm solche, wenn auch nicht als reines Gold, dennoch auch nicht als falsche Münze auf. — Auch Antonie schien das, was ihr Helm während des Ganges mitzutheilen hatte, nicht ungern zu hören, wenigstens war ihr das tolle Treiben des Marquis, wie aus einigen ihrer Aeußerungen nach der Ankunft unter Dach und Fach hervorging, ganz unbemerkt vorübergegangen.

Der Abend war indes herangekommen, und zu meiner Verwunderung wimmelte es in der Baude wieder von Köchen und Lakaien des Marquis, obgleich sich während des Unwetters auch nicht einer von ihnen in der Nähe der Gesellschaft hatte blicken lassen. Ihr Herr ließ es sich so wenig wie am vorigen Abend nehmen, den Wirth zu machen und er schien mir heute fast noch munterer, aufgeräumter, neckender. Helm und Antonie mußten sich, seinem ausdrücklichen Verlangen gemäß, neben einander, und zwar zu oberst der Tafel setzen; er selbst nahm seine Stelle neben Beatchen ein, ein Vorzug, der ihn, wie er

behauptete, für jede Mühseligkeit der Reise auf's herrlichste schadlos halte. Die unaufhörlichen Aufmerksamkeiten, die er seiner Nachbarin erwies, bekräftigten diese Erklärung.

Es würde die Erzählung dieser wahrhaften Geschichte über die Gebühr ausdehnen heißen, wenn ich die manchfache Unterhaltung, die gepflegt wurde, auch nur im Auszuge wiederzugeben gedächte. Ich begnüge mich demnach, nur zu sagen, daß das Gespräch von Seiten des Marquis geistreich, herbe, bitter, lustig und in gewaltigen Seitensprüngen, von uns Uebrigen, so wie uns dessen Angriffe auf einer wunden Stelle trafen, etwas kleinlaut, von Seiten Helm's und Antoniens aber nur mit Blicken geführt wurde. Der Champagner kreifte indes fleißig in der Runde und jeder der Gäste, Antonien ausgenommen, fühlte mehr oder minder dessen geistbeflügelnde Wirkung, natürlich zeigte sie sich bei Jeglichem nach seiner Individualität. Die Laune des Marquis ward immer toller und toller; der Doktor schalt wie ein Rohrspaz auf die Alloopathen; Herr Samuel hielt in den dringendsten Ausdrücken bei dem Marquis um die Hand von dessen liebenswürdiger Nichte an; Helm umschlang die neben ihm sitzende, hocherröthende Antonie; ich vergoß einen Strom von Thränen über die Recension des Herrn Arthur Müller, und Demoiselle Beatchen sang mit heller Stimme, die, wie sie sagte, sie ganz in ihre Kinderzeit versetzende Arie:

Ist es nicht ein art'ger Scherz,
Wenn der Kater in dem März
Ruft nach seiner Frau? —

Das angenehme Miau des Refrains wußte der Marquis dann so täuschend darauf folgen zu lassen, daß man gemeint hätte, eine ganze Legion Katzen wäre durch Beatchens liebliche, wiewohl etwas dünne und scharfe Stimme gleich wie von dem Geruche von *Marum verum* herbeigeloct worden. —

Das Mahl nahte sich indes seinem Ende, als der Marquis plötzlich aufstand und erklärte, daß es nicht besser als durch die Gesundheit auf ein in unserer Mitte weilendes Brautpaar geschlossen werden könne, er aber diese ausbringen wolle. Er nannte die Namen Helm's und Antoniens. Der Erstere griff jubelnd nach dem Glase. Das Mädchen zögerte, erröthete, widersprach nicht und nippte. Ein freudiges Hoch! folgte von allen Seiten. Nur Demoiselle Beate setzte hinzu: daß, da Papa Strahl nicht zugunsten sey, man die Sache zwar nicht als definitiv abgemacht betrachten könne, doch wolle sie sich, be-

kannt mit dessen freundlichen Gesinnungen gegen Helm, einstweilen für dessen Zustimmung verbürgen.

Erst lange nach Mitternacht suchte die Gesellschaft nach der in voriger Nacht beobachteten Eintheilung und Reihenordnung ihre Ruhestätten und zu meiner nicht geringen Freude hielt sich der Marquis während der Dauer der Nacht ganz mäusestill. Diese war indes vergangen und wir hatten uns eben zum Frühstück versammelt, als wir bemerkten, daß Letzterer der Einzige sey, welcher noch fehle. Ich eilte geschwind die Treppe aufwärts und in das vom Tage nur wenig beleuchtete Kämmerlein, um unsern Reisegefährten zu wecken. Wie groß war mein Ersäunen, als ich das Gemach leer, das Bett des Marquis aber in bester Ordnung, ja nicht einmal angerührt fand, obwohl ich hätte einen Eid leisten wollen, daß derselbe mit uns zugleich in voriger Nacht sein Lager bestiegen hätte.

Eben wollte ich der Gesellschaft die seltsame Nachricht mittheilen, als der Hauswirth, sein Mützchen unterm Arme, zu uns trat, indem er mir zugleich ein versiegeltes Billet überreichte.

„Der Herr des Gebirges, — setzte er hinzu — habe mit dem ersten Hahnschrei eine Jagdchaise, die mit sechs Ziegenböcken bespannt gewesen, bestiegen und sey davongefahren, nachdem er das Briefchen an mich zurückgelassen; zugleich habe er noch dem Wirth einige Kisten übergeben, die gleichfalls an mich adressirt wären.“

Auf allen Gesichtern malte sich die Neugierde, zu erfahren, was den Marquis zu dem unvermutheten Entschlusse bewogen haben könnte. Beatchen allein sah ganz niedergeschlagen aus und mir wollte bedünken, als sähe ich eine heimliche Thräne über ihre Wangen schleichen.

Auf allgemeines Bitten eröffnete ich das Billet des Marquis. Folgendes war sein Inhalt.

„Sie kennen, — schrieb er — verehrter Freund, aus Erfahrung mein sensibles Gemüth! — Dem zu Folge reise ich mit Tagesanbruch ab. Ich scheue das Rührende, Ergreifende des Abschiednehmens. Vor Allem würde mich der Abschied von Demoiselle Beate Strahl allzusehr erschüttern.“ —

Der edle, zartfühlende Mann! — schluchzte Beatchen.

„Daß ich von jeher — las ich weiter — Scenen dieser Art zu vermeiden suchte, wird Ihnen unser gemeinschaftlicher Freund, der Kammergerichtsrath Floh, wenn Sie solchen wiedersehen, bezeugen können; ich

gab mich einst im Augenblicke unsers Scheidens in der Galerie zu Warmbrunn, lediglich aus Zartgefühl für den Satan aus, damit uns Beiden die nahe Trennung nicht zu schwer fallen möchte.“ —

Hol ihn der Henker! unterbrach Floh meine Erzählung. Hahn und Nautilus lachten.

„Es ist, — fuhr ich im Lesen fort — es ist eine alte freundliche Gewohnheit, Menschen, die uns werth geworden, im Augenblicke des Scheidens ein Andenken, das ihren Neigungen entspricht, zu hinterlassen; dürfte ich deshalb Ihre Gefälligkeit und Nachsicht in Anspruch nehmen, indem ich Sie bitte, den beiden Verlobten — denn ich betrachte sie als solche — die mit A und H bezeichneten Kisten, dem Herrn Doktor das kleine rothgesiegelte Päckchen, Herrn Samuel das Mahagonikästchen, Fräulein Beate aber — o könnte ich ihr die kleine Gabe doch selbst überreichen — die Porzellan-Vase, auf der Amor mit einer Percussion-Flinte, nach einem Herzen zielend, abgebildet ist, gütigst übergeben zu wollen. Sie selbst nehmen wohl die kleine, in einem blauen Futterale befindliche Gabe, die für Sie — ich kenne Ihren geläuterten Geschmack — von vielem Interesse seyn wird, freundlich auf? — Schließlich bitte ich Sie dringend, mich den lieben Reisenden noch aufs Beste zu empfehlen, Fräulein Beate aber zu sagen: daß ich sie bäte, den Inhalt der Vase um so mehr als ein Pfand meiner innigen Verehrung bis zu vereinstigem Wiedersehen zu bewahren, als sie die Einzige wäre, wegen welcher ich mich, von einem an sich werthlosen, aber mir durch langen Besiß liebgewordenen Gute hätte trennen können.“

„Sollten Sie übrigens etwas Näheres von der Person Ihres alten Freundes wissen wollen, so haben Sie nur die Güte, „Schickfuß's schlesische Chronik“, Seite 11, von den Städten, aufzuschlagen, wo Ihre Wissbegierde befriedigt werden wird.“

Ihr
ergebenster
der Marquis de Nonceval.“

(Der Beschluß folgt.)

Gedankenprofile, von Carlo Montano.

Das Gefühl der Freundschaft ist den Wenigsten in seiner Kraft bekannt. Es gehört ein sehr vollkommener Mensch dazu, der für Freundschaft rein erglü-

hen soll, und Dichter sollten nicht stets das Wort für dieses mehr himmlische als irdische Gefühl im Munde führen, da doch die wenigsten Leser durch ein Gedicht auf die Freundschaft angeregt werden. —

Eine vollkommene Scheidung des Lasters vom Menschen kann nie Statt finden, höchstens eine sogenannte von Tisch und Bett. —

Wenn Du ein Frauenzimmer erobern willst, vergiß nie, Deine besten Kleider anzuziehen. Selbst in der höchsten Glut ihrer Empfindung wird sie bemerken, ob Dein Jabot gehörig gefältelt ist. Wie ganz anders ist der Mann! —

Vielschreiber sind in der ersten Zeit ihres Schreibens häufig von Nervenzufällen (überspannten Phantasieen), später von Bleichsucht (Seichtigkeit) und zuletzt von Schwindel (Mischmasch) befallen. —

Die alten Schriftsteller waren so klug, wie der Schneidervogel, ihr Nest nur auf ein Blatt des Musenbaumes zu nähen, und so Einer dem Andern nicht im Wege zu stehen, dahingegen die Neueren Alle in der Spitze des Baumes oder zwischen den Nesten zu nisten suchen.

Wie es unter den Bohnen Zwerg- oder Kriechbohnen gibt, die sich nicht in die Höhe richten lassen, so gibt es auch unter den Menschen Kriechmenschen, die nur stets ihr Haupt zur Erde gerichtet halten und, Trotz aller Mühe, nie über ihre Stirne hinaussehen.

Die Wolken gleichen den kleinen Leiden. Wir würden gar nicht wissen, daß ein reiner Azurhimmel schön ist, wenn sie nicht wären.

Gewohnheit gleicht den langfüßigen Spinnen, deren Füße zwar schwach, aber zu lang und beweglich sind, als daß ein gehaschtes Insekt ihnen ent schlüpfen könnte. —

Mit dem häßlichsten Gesichte tritt die Mode unter uns und fragt feck und gebietend: „Bin ich schön?“ und demüthig rufen wir Alle: „Sehr!“

Phantasie ist der beste Decoration-Maler der Herzensbühne.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Uebrigens gibt sich das Stück („Keinem Mädchen ist zu trauen, aber desto mehr den Frauen“) für ein Lustspiel aus, und berechtigt daher zu manchen Forderungen, vor Allem Charakteristik, wenn wir aber diese in unsern neuesten Lustspielen auch so sparsam vorfinden, daß wir schon recht genügsam in diesem Punkte geworden sind, so wollen wir doch, wenn ein halb Duzend Personen aus einem sogenannten ersten Theil in einen zweiten übergehen, dieselben Gestalten sehen; hier aber ist der einzige Agamemnon Pünktlich consequent dumm geblieben. Die naive Polirena ist eine hypersentimentale, höchst larmoyante Person, Aurora eine Heldin der Großmuth geworden u. s. w. Das Ganze hat überhaupt den Fehler des Mangels an eigentlicher Handlung und höchst gedehnte Scenen und Akte. — Einen höchst glücklichen Schluß — wenigstens für die Menge — hat der dritte Akt, der auch allein lebhaft vom Publikum aufgenommen ward. Die Vorstellung zeigte gerade so viel Lust und Liebe von Seiten der Darsteller, als ein solches Stück einflößen kann.

„Udalrich und Bozena“, Oper von F. B. Ernst, mit Musik vom Kapellmeister Straup, hat ausgezeichnetes Glück gemacht, und das mit Recht. Die Composition vereinigt italienischen Wohlklang mit deutscher Solidität und die Oper wird auch sehr gut gegeben. Ausgezeichnet ist vorzüglich Dem. Luzer (Bozena) und Herr Drška (Udalrich), doch auch die Herren Podhorský (Graf Borromin), Illner (Miloslaw) und Strakaty (Domorod) wirken sorgsam zum guten Ensemble mit und die Chöre gehen vortrefflich zusammen, wie nicht minder die Ausstattung höchst anständig ist.

Endlich haben wir wieder einmal eine Oper in italienischer Sprache gehört. Dem Jenny Luzer gab nämlich zu ihrem Vortheile: „L'inganno felice“, opera comica in due atti, la Musica di Gioachino Rossini, und wenn sie gleich bei der Liebe, deren sie vom Publikum genießt, mit jeder anderen Oper vielleicht ein noch volleres Haus gemacht hätte (denn die italienische Sprache wird hier nicht viel getrieben, und die Prager wollen immer gern wissen, was sie sehen, wenn gleich die Unverständlichkeit unserer Sänger diesen Wunsch oft täuscht, was ein inganno infelice genannt werden dürfte), so danken ihr gewiß alle wahren Musikfreunde diese Prüfung der Kräfte unsers Opernpersonales, da dieselbe nicht eben unglücklich ausgefallen ist. Die Beneficiantin war als Herzogin so grazios als virtuos und erregte enthusiastischen Beifall, aber auch ihre Umgebungen entsprachen allen billigen Erwartungen, und sowohl die Herren Strakaty (Tarobot) und Drška (Herzog), besonders aber Hr. Podhorský (Baron) ärteten reichliche Theilnahme. Nachher folgte deutsch der dritte Akt der Rossinischen Oper „Othello“, der minder ansprach und vielleicht lieber hätte vorausgehen sollen, wenn man es nicht vorzog, ein kleines Ganzes an die italienische Oper zu reihen.

Kaupach's „Schleichhändler“ wurden uns als Faschingsstück vorgeführt und waren, wie immer, eine höchst erfreuliche Erscheinung.

Auch dessen unheimlicher „Müller und sein Kind“, der auf das Publikum wirkt wie ein Gespenstermährchen auf die Jugend, die vor innerem Grauen die Augen fest zudrückt und sich doch daran nicht satt hören kann, ist wieder mit großer Theilnahme angesehen worden.

„Das Ritterwort“, von Kaupach, — Sie sehen, daß unser erster Dramatiker auf dem Prager Repertoire häufig erscheint — ist gleichfalls wieder gegeben worden: doch enthält dies Stück, Trotz einer geistreichen Anlage, so viel Unwahrscheinliches und Epigrammatisches, daß es hier so wenig als anderswo (Berlin zu Wolf's Zeit ausgenommen) bedeutendes Glück macht, wenn es gleich nicht so ungünstig aufgenommen wurde wie in Hamburg, und selbst mehr als in Wien gefällt.

Kozebue's ehrlicher „Pachter Feldkümme!“ ist nicht minder im Carneval wieder in die Scene gesetzt worden und ein paar Mal mit Erfolg über die Breiter — so die Welt bedeuten — einher geschritten. Angely hat bei uns eigentlich Hrn. Dietrich die wahre Würdigung seines sogenannten komischen Gemäldes: „Das Fest der Handwerker“, zu danken. Hr. Dietrich wählte dasselbe nämlich zu seiner Einnahme und wenn er gleich den Kluck par excellence in einzelnen Zügen nicht unglücklich nachahmte, wiederholte Zeichen des Beifalls erhielt, ja sogar am Schlusse mit Allen hervorgerufen wurde, so sahen die Klügeren doch nun die Gehaltlosigkeit des Ganzen ein und erkannten, daß sie die virtuose Darstellung der Hauptperson durch Hrn. Börner gegen die Fehler der Posse verblendet hatte. Alle Umgebungen des Benefizianten übertrieben oder spielten lau, und wir glauben kaum, daß sich das „Fest der Handwerker“ lange mehr auf dem Repertoire halten werde.

Das kleine Castellische Lustspiel: „Die seltsame Lotterie“, ist schon unter der Direction des Herrn von Holbein (zu einer Zeit, wo die Haupt-Idee mehr an der Zeit war, da sie sich auf eine Anekdote derselben gründet) auf das Repertoire gekommen und bald wieder von demselben verschwunden, was wohl auch jetzt wieder der Fall seyn dürfte. Die Aufführung ging ziemlich rund zusammen.

Kaymund's „Alpenkönig und Menschenfeind“ und dessen „gefesselte Phantasie“ sind nach langer Ruhe wieder in die Scene gesetzt worden, doch in einer Besetzung, als wollte man sie in möglichster Eile zu Grabe bringen.

Von neuen Opern haben wir in der letzten Zeit außer „Udalrich und Bozena“ nichts gesehen und auf dem Repertoire figuriren häufig: „Das Hausgesinde“, „der Dorfsbarbier“, „Lindane“, „Sylphide“ u. s. w.

„Johann von Paris“, sollte neulich zum Debut eines Gastes gegeben werden, doch muß die Probe nicht günstig ausgefallen seyn, denn am Tage der Aufführung erschien in der Titelrolle Hr. Dams wie gewöhnlich.

„Fra Diavolo“ zeigt — Dank sey es unserer lebenswürdigen und kunstreichen Zerline (Dem. Luzer) und der klangreichen Stimme des Hrn. Dams (Fra Diavolo) — bei jedesmaliger Wiederholung ein überfülltes Haus. Auch „die beiden Nächte“ sind erst durch Dem. Luzer eine Liebling Oper des Publikums geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von Friedr. Bolekmar in Leipzig.)